

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 12 (1971)
Heft: 5

Artikel: "Ich kämpfte für den Frieden" 12. 19 Pfarrer und mein Ende
Autor: György, Ervin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich kämpfte für den Frieden»

19 Pfarrer und mein Ende

Von Ervin György

Mit diesem Beitrag schliesst Ervin György die Erinnerungen an seine Tätigkeit im ungarischen Friedensrat, wo er von 1962 bis 1965 als hauptamtlicher leitender Mitarbeiter angestellt war. Sein Epilog wird gleichzeitig auch zum Epilog auf die «Chruschtschewschchina». Die Breschnew-Aera machte sich auch in Osteuropa durch «kleine Umbesetzungen» und eine allgemeine Verhärtung rasch bemerkbar, obwohl man im Westen weiterhin dergleichen tat, als merke man nichts. Inzwischen hat sich diesbezüglich doch etwas geändert: Die gespielte Ahnungslosigkeit hat der kalkulierten Unterwürfigkeit Platz gemacht.

Im Spätherbst 1964 erhielt der ungarische Friedensrat einen Brief aus der Bundesrepublik, aus Mainz-Kastell. Der Absender war Horst Symanowski, Leiter des Gossner-Hauses, eine evangelische Institution zur Ausbildung von Sozialpriestern.

Das Schreiben erbat unsere Hilfe für eine Informationsreise nach Ungarn, welche die jetzigen Kursteilnehmer übernehmen wollten. Das Gossner-Haus werde die Reise selbst finanzieren. Der Friedensrat sollte nur die behördliche Genehmigung und die Einreisevisa besorgen, ferner die Organisation und die Betreuung übernehmen. Man habe schon ähnliche Reisen in die DDR und nach Polen mit grossem Erfolg unternommen. Teilnehmer wären 19 evangelische Pfarrer — einige davon mit ihren Ehefrauen —, und der günstigste Zeitpunkt sei die zweite Märzhälfte 1965.

Ein Reisewunsch aus Mainz wird bearbeitet

Der Brief hatte mir gefallen. Wir hatten auf eigene Kosten genug westliche Friedenskämpfer ohne Bedeutung im Lande herumgeführt. Jetzt würden wir gratis interessante Diskussionspartner erhalten.

Aber die Sache war nicht so einfach. Aus der Sicht der Obrigkeit musste sie vielfach suspekt erscheinen. Verdächtig war schon, dass die Leute aus eigener Initiative zu uns kommen wollten und nicht von uns überredet werden mussten. Und dass sie selber zahlten. Und dass sie ausgerechnet Pfarrer waren und Westdeutsche dazu. Es galt also, mit Geschick vorzugehen. Zum Glück befürwortete unser Generalsekretär Dezser (früher selbst evangelischer Bischof) unverzüglich das Anliegen aus Mainz-Kastell. Unsere Abteilungsleiterin (als Sekretärin der Parteizentrale die ausschlaggebende Person) hatte zwar Bedenken, war aber nicht direkt dagegen. Zunächst müsse man erfahren, was die Pfarrer in Ungarn überhaupt sehen wollten, meinte sie. Ich schrieb nach Mainz und bat um einen Umriss des gewünschten Programms. Die Antwort kam prompt, war aber für unsere weitere Taktik nicht allzu erfreulich. Die 19 Pfarrer wollten zuviel sehen und hören. Neben den üblichen Besichtigungen wünschten sie Aussprachen mit ungarischen Geistlichen, mit Professoren und Studenten, mit Gewerkschaftern, Bauern, Arbeitern, Gläubigen und Nichtgläubigen usw.

Obwohl ich bei der Uebersetzung manches abdämpfte, nahm sich die Wunschliste für ein Funktionärsgemüt immer noch schlimm genug aus. Nach vielem Hin und Her kam der ranghöchste Zuständige, der stellvertretende Leiter

der Agitprop-Abteilung, Genosse Toth, auf eine Zwischenlösung, die seine Verantwortung nicht engagierte. Da Dezser und ich ohnehin im Februar zu einer Friedenskonferenz nach Frankfurt am Main zu fahren hatten, sollten wir uns bei der Gelegenheit bei unsern bekannten Friedensfreunden über das Gossner-Haus informieren und gegebenenfalls auch einen persönlichen Besuch in Mainz-Kastell abstatten. Günstigenfalls könnten wir der Pastorenreise unsere Zustimmung geben.

So geschah es denn auch. Wir fuhren nach Mainz-Kastell und verstanden uns mit Horst Symanowski sowie seinem Stellvertreter Horst Krokert sofort. Beide waren faszinierende Persönlichkeiten. Wir besprachen das Programm und verblieben dabei, dass sich die Gesellschaft, die in mehreren Autos und einem Kleinbus über Wien nach Budapest einreisen wollte, am bestimmten Tag um 12 Uhr beim Kilometerstein 0 vor der Kettenbrücke in Budapest erwarten werde.

In Ungarn verfasste ich den entsprechenden Bericht, den Dezser unterschrieb und auf dem Dienstweg weiterleitete. Es verstrichen mehrere Wochen.

«Und wie viele sind von der CIA?»

Nach meiner Rückkehr aus der Bundesrepublik hatte ich erfahren, dass in der Parteizentrale mehrere Umbesetzungen vorgenommen worden waren. Chruschtschew Sturz im Oktober 1964 hatte den Stalinisten in der ungarischen Partei wieder Mut gegeben. Man munkelte sogar vom bevorstehenden Sturz Kaders. Jedenfalls aber deuteten die Umbesetzungen auf eine Verhärtung der Parteilinie hin. Auch Genosse Toth war abgeschoben worden: nach Moskau, wo er Parteisekretär der dort studierenden oder arbeitenden Ungarn wurde. Das war ein recht harter Schlag. Toth hatte als Anhänger Kaders und seiner Politik oft Verständnis für unsere besonderen Probleme im Umgang mit westlichen Personen und Organisationen gezeigt. Sein Nachfolger als stellvertretender Leiter der Agitprop-Abteilung in der Parteizentrale wurde ein gewisser Ivan Darvasi. Ich hatte bisher noch nichts von ihm gehört. Aber bald sollte ich ihn kennenlernen.

Ungefähr zehn Tage vor Ankunft der Gossner-Mission hatte ich den endgültigen Programmplan auf dem Dienstweg weitergeleitet. Einige Tage später rief man mich unerwartet in die Parteizentrale, zu Darvasi. Er hatte das Programm vor sich liegen und wollte wissen, was damit los sei. Ich referierte ihm die Vorgeschichte. Er war wütend.

12 «Was? Sie wollen 19 westdeutsche Pfarrer als Friedenstauben hier hereinlassen!? Was haben Sie sich eigentlich dabei gedacht? Und wie viele von denen sind CIA-Agenten? Drei? Fünf? Mir ist auch ein einziger zuviel. Machen Sie unverzüglich die Einladung rückgängig!»

Umsonst berief ich mich auf die Entscheidung seines Vorgängers. Umsonst wies ich darauf hin, dass ihm der Bericht von Dezser und mir seit mindestens fünf Wochen vorliegen musste, dass ein Rückzieher jetzt nicht nur peinlich, sondern auch zeitlich unmöglich sei, da die Deutschen wahrscheinlich schon unterwegs seien. Wenn es nicht anders gehe, müssten sie eben an der Grenze angehalten werden, sagte er.

Ich verliess die Parteizentrale in machtloser Wut. Mein letzter Satz war: «Ich werde meine Entbindung beantragen, aber ich lasse mich nicht lächerlich machen.»

Verächtlich rief er mir nach: «Sie werden schon entlassen — wenn ich es will.»

19 Friedensbesucher plus 19 Friedensbewacher

Frau S., unsere Abteilungsleiterin, rettete, wie schon oft in brenzligen Situationen, die Lage. Sie erklärte mit grosser Geduld irgendeinem noch grösseren Chef, dass es jetzt zur Ausladung zu spät sei.

«Ihre Pfarrer können kommen», sagte sie mir am vorletzten Tag. «Nur müssen gewisse Sicherheitsmassnahmen getroffen werden. Zum Beispiel, äh... werden Sie einen ausgezeichneten Dolmetscher für die Gruppe bekommen. Er wird sich noch heute bei Ihnen melden.»

Ich verstand. Man gab mir einen Vertrauensmann des Geheimdienstes zur Seite. Während des zweiwöchigen Aufenthaltes der Gäste in Ungarn wurden wir ständig überwacht — und nicht nur vom «Dolmetscher». Immer wieder machte mich mein Chauffeur auf unsere Beschatter aufmerksam. (Er bemerkte sie leicht, da er selbst ein AVO-Offizier gewesen war und seine einstigen Kollegen samt ihren Methoden gut kannte.) So zogen die 19 deutschen Pastoren unter den Augen von mindestens 19 Sicherheitsbeamten auf dem Friedenspfad in Ungarn umher. Mich dünkte, sie seien eher auf einem Kriegspfad, aber sie merkten natürlich nichts von der Ehre, die ihnen zuteil wurde.

Für mich war das eine interessante Erfahrung. Sie zeigte wieder einmal, wie verklemmt die hö-



Ein Treffen des Weltfriedensrates 1964 in Budapest. Staatspräsident Istvan Doby unterhält sich mit Eugenie Cotton (Präsidentin des Internationalen Demokratischen Frauenverbandes, eine ebenfalls von Moskau gelenkte Organisation) und Ilja Ehrenburg.



Der noch heute amtierende ungarische Generalstaatsanwalt Geza Szenasi: Er hätte gerne mit Györgi getauscht, um «nur einmal eine Nacht in Paris» zu erleben.

heren Apparatschiks dem Westen gegenüberstanden, den sie aus eigener Erfahrung meistens nicht kannten, denn für die gehobenen Funktionäre war eine Reise in den Westen aus Sicherheitsgründen noch viel weniger möglich als für den normalen Sterblichen. So war es eben: Manche durften nicht hinaus, weil man ihnen nicht genug vertraute, andere, weil man ihnen zuviel vertraute! Der schon erwähnte Genosse Toth hatte mir zum Beispiel des öftern unverholen seinen Neid darüber bekundet, dass ich und meinesgleichen so ungehindert ins Ausland fahren durften, wogegen ihm die Westgrenzen verschlossen blieben. Auch der Oberste Staatsanwalt der Volksrepublik, Szenasi, dem ich beim 8. Parteikongress von 1962 als Dolmetscher bei der Betreuung der ausländischen Delegationen zugeteilt war, sagte mir in fortgeschrittener Stunde nach einigen Gläsern: «Wie gern würde ich mit Ihnen tauschen, um nur einmal Paris bei Nacht zu erleben!»

Ein lustiger Abend inoffiziell

Trotz allen Schwierigkeiten verlief die Studienfahrt reibungslos, und ich glaube, die Gäste bekamen tatsächlich mehr zu hören und zu sehen, als es den Zuständigen angenehm war. Ich hatte im Rahmen meiner Möglichkeiten in dieser Hinsicht mein Bestes getan. Einfach deshalb, weil ich fand, dass man nur mit Offenheit Freunde werben könne und dass Schönmalerei schädlicher sei als die oft nicht rosige Realität.

Zu den ursprünglichen Wünschen der Gäste hatte eine Aussprache mit Studenten der Budapester evangelischen Fakultät der Theologie gehört. Diesen Programmpunkt hatte die Parteizentrale gestrichen, und mir war strikte befohlen, ein solches Treffen zu verhindern. Beim Besuch der «Theologie» waren denn auch nur die älteren Professoren und zwei «Vertreter» der Studenten als Gesprächspartner zugelassen. (Für den Tag des Besuches hatte das staatliche Kirchenamt vorsorglich alle Vorlesungen abgestellt.) Nach dem Besuch sagte mir Krokert, der stellvertretende Leiter des Gossner-Hauses, einer der Studenten habe ihm während des Rundganges

anvertraut, er und mehrere seiner Komilitonen würden gerne einen lustigen Abend mit den deutschen Freunden verbringen. Ob sich das machen lasse? Der Student werde am Abend ins Hotel telefonieren.

Ich sagte, das lasse sich erst am vorletzten Abend des Besuches machen, der ohnehin als freier Abend vorgesehen war. Aber den Dolmetscher könne ich nicht zur Verfügung stellen, der habe nämlich frei. Ich riet Krokert auch, sich und die seinigen nur von einem einzigen Studenten im Hotel abholen zu lassen und die übrigen möglichst unauffällig in irgendeinem kleinen Restaurant zu treffen. Er zwinkerte verständnisvoll.

An jenem Tag endete das offizielle Programm schon mittags. Die Gäste zerstreuten sich, um Souvenirs zu kaufen. Ich war sicher, dass jetzt auch die Beschatter abgezogen wurden, nachdem die vergangenen zwölf Tage nichts Verdächtiges gezeitigt hatten. Auch Kovacs, der «Dolmetscher», ging, nachdem er sich noch einmal vergewissert hatte, dass «nichts mehr los» war.

Offenbar hatte ich mir alles gut ausgerechnet, denn von unserer Seite habe ich später nie etwas vom «lustigen Abend» gehört. Nur Krokert berichtete mir am nächsten Tag begeistert:

«Es war einmalig... Bis zur Polizeistunde sind wir geblieben, haben gesungen und Wein getrunken. Wir lernten ungarische Lieder und die Ungarn deutsche. Manche Melodien waren uns allen bekannt; die sangen wir mit ungarischem und deutschem Text zugleich. Wir hatten grossen Spass miteinander.»

Verloren: ein Bündner mit Photoapparat

Während der ganzen Studienfahrt kam es zu einem einzigen kleinen Zwischenfall, aber ein «Beschatter» rettete die Lage.

Während einer Betriebsbesichtigung war ein Teilnehmer abhanden gekommen, ein Schweizer aus Graubünden, der, wenn ich mich recht erinnere, Koch hiess. (Unter den 19 Pfarrern waren nämlich auch zwei Schweizer und ein Oesterreicher.) Dass er die Gruppe verloren hatte, kummerte ihn wenig, und er fuhr mit seinem Auto fröhlich in der Stadt umher. Irgendwie gelangte er zu den Csepel-Werken und war vom grossen Fabrikator so angetan, dass er fleissig zu photographieren begann. Die Fabrikwache fand das gar nicht lustig und zog ihn zur Verantwortung. Als unser Freund in unverständlicher Sprache die Sache zu klären suchte, wurden die guten Csepeler so verwirrt, dass sie unverzüglich die Polizei alarmierten. Bloss das «diskrete» Eingreifen des Sicherheitsmannes bewahrte den jungen Mann vor Schlimmerem.

Ich falle in Ungnade

Nach kurzer Zeit musste ich dann erfahren, dass unter anderem die 19 Pfarrer den Anfang vom Ende meiner Friedenskampftätigkeit bedeuteten. Genosse Darvasi verhehlte seine Unzufriedenheit mir mit gar nicht. Statt Politik der friedlichen Koexistenz zu betreiben, habe ich «westlichen Auflockerungsversuchen» Tür und Tor geöffnet, hiess es plötzlich. Ich bemerkte, dass mein Telefon abgehört und meine Korrespondenz kontrolliert wurde.

Im Juni sollte ich mit der ungarischen Delegation zum Weltfriedenskongress nach Helsinki fahren. Kurz vor der Abfahrt wurde mir nahe-

gelegt, lieber im Lande zu bleiben. Man brauche meine «bewährten Erfahrungen», um die Ungarnbesuche zahlreicher Kongressteilnehmer vorzubereiten. Ich wusste, was diese höfliche Floskel zu bedeuten hatte, aber ich wickelte die Besuche der von Helsinki anführenden Friedenskämpfer nach bestem Können ab.

Als der letzte Gast Ende Juli abgereist war, fand die übliche Volksfront-Arbeitskonferenz statt, in der die Ergebnisse unserer Tätigkeit zu werten waren. Genosse Darvasi zählte anderthalb Stunden lang meine sämtlichen Verfehlungen auf. In den vergangenen vier Jahren hatte ich offenbar nichts anderes getan als gegen die Richtlinien der Partei zu verstossen, die Anweisungen zu hintergehen, ideologische Auflockerung zu betreiben, verdächtige Beziehungen zu westlichen Organisationen und Personen zu knüpfen.

Die Praxis, dass die Parteizentrale ihr Einverständnis zu einem Vorhaben nie schriftlich gab, offenbarte hier ihren höheren Sinn. Jedermann wusste zwar, dass in meiner Tätigkeit rein gar nichts ohne höhere Zustimmung geschehen konnte — aber was half mir das schon!

Zu meiner Rechtfertigung erhielt ich sowieso keine Gelegenheit. Der präsidiierende Genosse Harmati stellte mit Bedauern fest, die Zeit sei ohnehin überzogen und ich solle meine Einwände schriftlich einreichen, falls ich welche habe. Ach ja, das kannte man, aber sehr richtig: die Zeit war ohnehin überzogen.

Am Friedenskampf lag mir eigentlich nichts mehr. Schon längst hatte ich wahrgenommen, dass ich schlecht ins Kollektiv der Berufsfunktionäre hineinpasste, und nunmehr war auch klar, dass die Parteizentrale in der Beurteilung der friedlichen Koexistenz seit einigen Monaten vieles geändert hatte. Die Betonung lag nun plötzlich ganz auf dem Hinweis, dass es auf ideologischem Gebiet keine friedliche Koexistenz gebe. Einige Freunde versuchten mich zu trösten. Vielleicht gehe die momentane Stimmung vorüber, und vielleicht handle es sich hauptsächlich darum, dass der Genosse Darvasi seinen eigenen Mann — einen guten Freund — auf meinen Posten stellen wolle, der wegen der Auslandsreisen sehr begehrt war.

Da ich mir tatsächlich nichts vorzuwerfen hatte, hoffte ich noch, mich wenigstens soweit rechtfertigen zu können, dass es zur Wiederaufnahme meiner Lehrtätigkeit an der Universität reichen würde, von wo man mich wegen der «wichtigen Friedensarbeit» abgerufen hatte.

Das Ende

Doch dann kam der 10. August 1965. Genosse Imre Sztalmari-Nagy, dessen Pornowitz ich so oft als Dolmetscher in tragbare Anekdoten umfunktioniert hatte (siehe ZB, Nr. 23/1970) liess mich rufen und bat mich, meinen Reisepass abzugeben. (Ich besass nämlich einen Dienstpass mit ständiger Ausreisegenehmigung.) Ich sagte, der Pass sei in meiner Wohnung (er war in meiner Sakko-Tasche); ob ich ihn holen sollte? Der Genosse Sekretär war sehr grosszügig: «Bringen Sie ihn mir morgen früh.»

Ich verliess noch in der Nacht mein Land. Ich hoffe, nicht für immer.

(Und wir hoffen, dass Sie Ihr Land nicht auf Grund eines Auslieferungsvertrages zwischen Bonn und Budapest wiedersehen; Red. ZB.)

(Schluss der Serie)

Europa und die Einheit Deutschlands

Eine Bilanz
nach 100 Jahren

Herausgegeben von
Walther Hofer

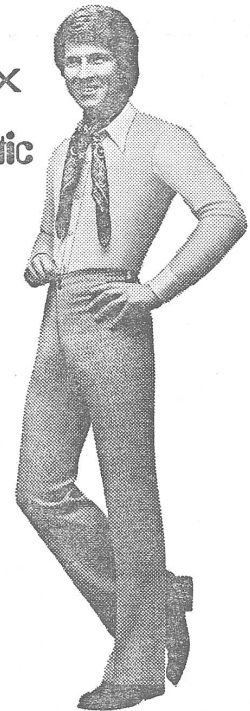
Mit Beiträgen von

Henryk Batowski
Gordon A. Craig
Hermann W. von der Dunk
Jean-Baptiste Duroselle
Hugo Hantsch
Folke Lindberg
Richard Löwenthal
Leonhard von Muralt
Ivan Pfaff
Hans Rentsch
Donald C. Watt

368 Seiten
Leinen, DM 35,-

Verlag Wissenschaft
und Politik Köln

YES
SIR
RITEX
New
Romantic
Line



Hose «NASA»
ein Modell im
New Romantic Look

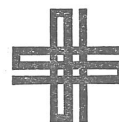
Bezugsquellennachweis durch:
RITEX AG, 4800 Zofingen



Gegen Unwissenheit: Bücher!

Bücher aus der Schweiz
Bücher aus Oesterreich
Bücher aus Portugal
Bücher aus Schweden
Bücher aus England
Bücher aus jedem Land

Bücher aus der Buchhandlung SOI

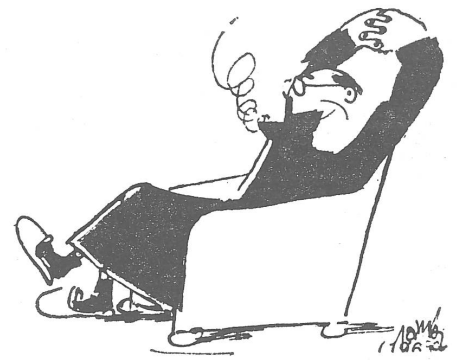


Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6, Tel. 031 43 12 12



Der staatliche Kundendienst: «Konsumenten, seid doch nicht so ungeduldig; wir wachsen ja auf!»

«Szpilki», Warschau



«Wie angenehm ist es doch, wenn man am Abend Schuhe und Meinung wechseln darf.»

Ein Hieb auf den Bürger, der privat anders denkt, als er sich nach aussen gibt. Aber warum kann er seine private Meinung nicht öffentlich vertreten?

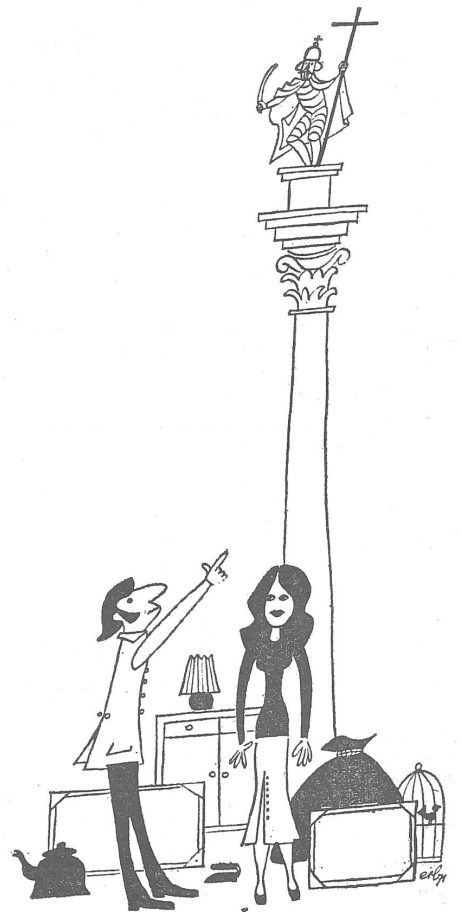


Im Rahmen der Tabus

Zu den ausdrücklichen Versprechungen der neuen polnischen Führung hatte die vollständige Information und die freimütige und offene Diskussion über alle Begehren von Arbeiterschaft und Bevölkerung gehört. Das ist nicht eingehalten worden. Wohl organisierten Partei und Regierung sehr viele Aussprachen mit Arbeitern, aber was dort gesagt wird, erreicht die Öffentlichkeit kaum. Dabei weiss man schon von den Dezemberunruhen her, dass die Arbeiter Änderungen politischer Art verlangten; wie sie denn auch Arbeiterräte gegründet hatten und der Presse ihre Lügen vorwarfen.

Am 22. Januar hatte die Krakauer Zeitung «Zycie Literackie» hoffnungsvoll geschrieben: «Der Dialog zwischen den Tauben ist zu Ende... Diskussion und Kritik werden wieder beitragen, dass die Fehler gefunden werden und nicht wieder vorkommen.» Das war eine allzu optimistische Prognose. Zwar lässt sich in dieser Hinsicht tatsächlich eine gewisse Besserung feststellen, und in einigen Leserbriefen und Radiointerviews wurden relevante Fragen wenigstens angeschnitten, aber grosso modo bewegt man sich doch im Rahmen der alten Tabus, die immerhin etwas weniger dogmatisch behandelt werden.

Die satirische Presse macht hier keine Ausnahme. Noch immer hält sich namentlich «Szpilki» an die «normale» Kritik, welche die durchlaufene Krisensituation in keiner Weise erkennen lässt.



«So stürm doch nicht so! Der dort oben wartet schon seit 25 Jahren auf eine Wohnung.»

Die Arbeiter werden für TV, Radio und Fernsehen interviewt: «Wenn man uns so weiter am Arbeiten hindert, können wir den Plan ja überhaupt nie erfüllen.»

Eine schon sehr regimегenehme Karikatur. Die Weiterführung der öffentlichen Diskussion über Arbeiterbegehren ist unerwünscht. Ganz abgesehen davon, dass die öffentlichen Medien den Arbeiterforderungen ohnehin keinen Platz geben, sobald diese politisch gefärbt sind: Bildung von Arbeiterräten, Freilassung der verhafteten Kameraden, Streikrecht, Versammlungsfreiheit, das alles ist für die Öffentlichkeit tabu.

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut • Domizil: Jubiläumsstrasse 41, CH - 3000 Bern 6 • Telephon 031 43 12 12 • Telex: 32 728 • Telegramm: Schweizost • Redaktion: Peter Sager, Christian Brügger • Mitwirkung: Die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Ost-Instituts und Auslandskorrespondenten • Administration und Inseratenverwaltung: Peter Dolder • Druck: Verbandsdruckerei AG Bern • Jahresabonnement Fr. 24.— (Ausland Fr. 26.—; DM 24.—), Halbjahr Fr. 13.— (Ausland Fr. 14.—; DM 13.—), Einzelnummer Fr./DM 1.— • Insertionspreise: Gemäss Inseratenpreisliste Nr. 3 • Postcheck ZeitBild 30-24 616 • Banken: Spar + Leihkasse Bern, Konto 153.400.50; Deutsche Bank, Frankfurt a. M., Konto 78-2409.

Das Schweizerische Ost-Institut widmet sich der Forschung und Information über internationale Entwicklungen • Tätigkeitsgebiete: ZeitBild (Zweiwochenzeitung) • Bulletin d'études politiques (Monatszeitung) • Informationsdienst (Presseübersicht aus kommunistischen Staaten) • Wirtschaftsdienst (Nachrichten über die Wirtschaftsentwicklung in Osteuropa) • Freier Korrespondenz-Dienst (Artikel für die Presse) • Service de presse I.S.E. (Artikel für die Presse) • Swiss Press Review and News Report (englischer Wochendienst, für Redaktionen in Asien und Afrika kostenlos) • Revista de la Prensa Suiza y Noticiario (spanischer Wochendienst für Redaktionen in Zentral- und Südamerika kostenlos) • Revue de la Presse Suisse - Informations - Commentaires (französischer Wochendienst, für Redaktionen in Afrika und im Nahen Osten kostenlos) • Arabischer Pressedienst (für Redaktionen im Nahen Osten und in Nordafrika kostenlos) • Mitteilungsblatt für die Freunde des SOI • Vortragsdienst • Buchhandlung (kostenlose Monatsübersicht: Das politische Buch) • Verlag.